

Einquartiert in der neuen Heimat

Wie Flüchtlinge in Medenbach nach dem Krieg ein Zuhause fanden

MEDENBACH

Dieter Hofmann vom Heimat- und Geschichtsverein Medenbach hat einige Erzählungen von Alt-Medenbachern über ihre Erinnerungen aufgezeichnet. Heute geht es um die Ankunft von Heimatvertriebenen.

Von
Dieter Hofmann

Heinz Fischer erinnert sich noch gut an das Frühjahr 1946, insbesondere daran, wie an manchen Tagen viele Heimatvertriebene auf ihren Koffern verloren vor dem Medenbacher Rathaus gesessen und auf die Einweisung in die Bauernhäuser gewartet haben, wo sie oft unerwünscht waren. Familie Fischer, die gegenüber wohnte, musste niemanden mehr aufnehmen, da seit den Bombenangriffen auf Wiesbaden 1944 Familie Stemmler einquartiert war. „Die Küche wurde nach verabredeten Zeiten jeweils von meiner Mutter oder Frau Stemmler genutzt“, erzählt Fischer.

Insgesamt acht Menschen, die durch Bombeneinwirkung in



den Großstädten ihre Wohnungen verloren hatten, waren nach Medenbach gekommen, eine geringe Zahl, verglichen mit den 115 Heimatvertriebenen, die bis 28. Juni 1946 aufgenommen werden mussten. Sie kamen überwiegend aus dem Sudetenland und aus Schlesien, später auch aus Ungarn; und in der Altersgruppe von 18 bis 40 Jahren waren es wenige Männer (sie waren gefallen, vermisst, in Gefangenschaft, verschleppt). Und Schreckliches hatten die Vertriebenen vor ihrer Ausweisung und während der mehrtägigen Fahrt in offenen Waggons erlebt.

Ernst Dambmann, gebürtiger Medenbacher, kann sich nicht entsinnen, dass es schon 1945 hieß: „Wir müssen enger zusammenrücken, es kommen Flüchtlinge – eigentlich Heimatvertriebene – die werden in Medenbach untergebracht.“ Und er fügt hinzu, „dass bei den Landwirten meist zwei bis drei Generationen unter einem Dach wohnten, und die alten Bauern-



Eine Feuerwehrrüstung in Medenbach um 1952, die Hälfte der Feuerwehrmänner sind Heimatvertriebene.

Foto: Heimat- und Geschichtsverein

häuser nicht allzu groß waren, der freie Wohnraum daher sehr begrenzt war.

Die Unterbringung der Heimatvertriebenen versuchte man zunächst durch Wohnraumzwangsbewirtschaftung in den Griff zu bekommen. Der damalige Bürgermeister August Noll suchte die Familien auf, von denen er glaubte, dass sie Heimatvertriebene bei sich aufnehmen könnten. Gewiss, die schon arg gebeutelten Leute mussten mitunter in Zimmer einziehen, die in schlechtem Zustand waren.“

Wie andere Heimatvertriebene war Maria Braun mit ihrem sechsjährigen Sohn Horst nach der Ausweisung aus Wallern (Böhmerwald) zunächst in einem alten Militärbunker in Höchst untergebracht und von dort 1946 nach Medenbach eingewiesen worden.

„Im ersten Quartier“, erinnert sich Horst Braun, „ging eine sehr schmale Treppe in die Kammer mit Betonfußboden auf dem Speicher, und im Winter war morgens der Hauch auf der Bettdecke gefroren. Nach einiger Zeit bekamen wir das für uns vorgesehene Zimmer im Wohnhaus, das uns von Anfang an zugestanden hätte. Meine Mutter hat beim Bauern gearbeitet, so hatten wir zu essen.“

Als ich eingeschult wurde, hatten die Medenbacher Kinder gefüllte Tüten, die Flüchtlingskinder nicht. Der Lehrer sagte, sie sollten uns etwas abgeben, das geschah und tat uns gut. Wir haben zusammen Fußball gespielt, sind Rad gefahren, haben Kirschen geklaut. Es gab drei Vereine: den Turnverein, den Gesangsverein, die Feuer-

wehr. Da waren wir dabei. Ich habe auch später gerne Fußball gespielt und geholfen, den Sportplatz zu roden.

1949 war mein Vater aus Russland heimgekommen und fand nach Wiedererlangung seiner Gesundheit bei der Firma Eduard Noll eine Arbeit am Bau sowie eine Wohnung. Nebenbei war er in seinem Beruf als Schuhmacher tätig.“ Wilhelm Braun ist vielen Medenbachern in bester Erinnerung, mit seinem freundlichen Wesen und den Schusterarbeiten, die er bis zum 80. Lebensjahr ausführte.

US-Feldbetten

Das Wohnungsproblem in Medenbach war 1946 noch dramatischer als in der Umgebung. Eine Statistik aus diesem Jahr über die Belegungsquote pro Wohneinheit führt in Frankfurt und dem Main-Taunus-Kreis 3,9, in Wiesbaden 3,5 und in Medenbach 4,4 Personen auf.

Die Amerikaner versorgten die Flüchtlinge mit Feldbetten und Wolldecken. Die hessische Forstverwaltung stellte Holz zur Anfertigung von Standardmöbeln. Die Landkreise verteilten Bedarfsgegenstände. Nach Medenbach gelangten: 1 Decke, 7 Töpfe, 4 Mützen, 1 Hemd, 1 Arbeitsschürze, 1 Arbeitshose, 1 Paar Schuhe, 1 Leiterwagen, 2 Herrenmützen, 1 Herrenhut, 1 Mantel.

1946 wurden 25 Personen täglich mit einer Gemeinschaftsküche versorgt. Der Alliierte Kontrollrat hatte eine „Garten- und Kleinparzellenaktion“ für die Flüchtlinge eingeleitet. Hierfür stellte die evangelische Kirchengemeinde Pfarrland zur Verfü-

gung, Philipp Kreuter gab den gepachteten Acker in bester Lage „Im Brückfeld“ ab. „Das Hilfswerk der evangelischen Kirche lehrte eine breite Schicht von Menschen, mitzuhelfen und etwas zu geben und führte Sammlungen durch. Im März 1946 wurden in Breckenheim 900, in Medenbach 570 und in Wildsachsen 788 Reichsmark gespendet“, hat Pfarrer Heinrich Brumm notiert.

Ebenfalls aus Wallern ausgewiesen, kam im Frühjahr 1946 Hermine Eder mit Sohn Walter, damals auch sechs Jahre alt. Die beiden älteren Töchter und Ehemann Franz kamen später.

Justina Wagner, geb. Eder, die älteste Tochter (geboren 15. August 1923), hat in einem Büchlein Notizen über den Einmarsch der Russen am 8. Mai 1945 in Reichenberg gemacht: „Wir mussten an diesem Tage immer im Keller sein, sie schossen mit Bordwaffen und warfen Bomben. 14 Tage sind wir nicht aus dem Haus gekommen, die Soldaten plünderten, vergewaltigten furchtbar.“ Mit einer weiteren jungen Frau und einigen Männern musste Justina ab 26. Mai 95 Kühe mit Tagesstrecken von 50 Kilometern treiben, melken, schlachten und Essen kochen. Zu ihrer Sicherheit versteckten sich die beiden Frauen nachts zwischen den Männern in deren Schlaflager. Vor ihrer Ausweisung arbeitete sie dann ein Jahr bei einem tschechischen Bauern, der sie gut behandelte.

Auch Horst Braun berichtet von mitmenschlichem Verhalten – auch das gab es in dieser schrecklichen Zeit – vor der Ausweisung: „In unserer Nähe

war ein Tscheche, höheres Militär, der hat uns manchmal aus der benachbarten Metzgerei Essen zugesteckt und uns einen Tag vorher vom Transport informiert. So konnte meine Mutter einige Sachen zusammensuchen.“

Über Schwerin/Mecklenburg traf Justina Eder am 3. Mai 1947 mit einer Zuzugsgenehmigung in Medenbach ein. In einem Zimmer (zwölf Quadratmeter) lebten Vater und Mutter, der Bruder, die Schwester und jetzt für vier Wochen auch noch Justina. „Über dem ‚Flüchtlingsherdchen‘ hatte mein Vater ein Gestell für Töpfe und Teller angefertigt, dann gab es einen Schrank, zwei Betten – ein Feldbett schlug er sich immer abends auf – einen Tisch und zwei Stühle.“

Und so erging es Hermine Eder: Sie hatte auf dem Boden liegende Äpfel, teils angefaulte, aufgelesen in ihre Halbschürze. Der Bauer E. B. war hinzugekommen, und sie musste die Schürze wieder ausleeren. „Wir gingen Kartoffeln stoppeln und Ähren, holten mit dem Leiterwägelchen Sammelholz im Wald – hungern mussten wir nicht.“ Justina Eder fand vier Wochen später schon Arbeit bei einem Bauern und eine Schlafgelegenheit. Und am 28. Dezember 1948 fing sie bei Kalle für 40 DM im Monat an.

1948 kam Kurt Wagner aus der Gefangenschaft, die beiden lernten sich kennen und heirateten. Heute lebt die geistig frische 88-Jährige zusammen mit der Familie ihres Sohnes Kurt in der Fritz-Erler-Straße – und kann aus ihrem Leben noch viel berichten.